

Wild Duck

## Vita Gunter Dueck

Gunter Dueck, Jahrgang 1951, lebt mit seiner Frau Monika, mit Anne (25) und Johannes (22) in Waldhilsbach bei Heidelberg. Er studierte von 1971–75 Mathematik und Betriebswirtschaft, promovierte 1977 an der Universität Bielefeld in Mathematik.

Er forschte 10 Jahre mit seinem wissenschaftlichen Vater Rudolf Ahlswede zusammen, mit dem er 1990 den Prize Paper Award der IEEE Information Theory Society für eine neue Theorie der Nachrichten-Identifikation gewann. Nach der Habilitation 1981 war er fünf Jahre Professor für Mathematik an der Universität Bielefeld und wechselte 1987 an das Wissenschaftliche Zentrum der IBM in Heidelberg.



Dort gründete er eine große Arbeitsgruppe zur Lösung von industriellen Optimierungsproblemen und war maßgeblich am Aufbau des Data-Warehouse-Service-Geschäftes der IBM Deutschland beteiligt. Gunter Dueck ist einer der IBM Distinguished Engineers, IEEE Fellow, Mitglied der IBM Academy of Technology, IBM Master Inventor und korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Er arbeitet an der technologischen Ausrichtung der IBM mit, an Strategiefragen und Cultural Change. Er ist Mitglied im Präsidium der DMV (Deutsche Mathematiker-Vereinigung) und des Strategiekreises Informationsgesellschaft der BITKOM.

Er publizierte satirisch-philosophische Bücher über das Leben, die Menschen und Manager: E-Man (2. Aufl. 2002), Die Beta-Inside Galaxie und Wild Duck (3. Auflage 2003). Seine ganz eigene Philosophie erschien in drei Bänden: Omnisophie: Über richtige, wahre und natürliche Menschen (2. Auflage 2004), Supramanie: Vom Pflichtmenschen zum Score-Man (2003) und Topothese: Der Mensch in artgerechter Haltung (2004). Der Springer-Verlag publiziert seine Werke unter der eigenen Rubrik Dueck's World.

Blutleere und Hirnlosigkeit standen im Mittelpunkt seines Schaffens 2006: In seinem ersten Roman Ankhaba finden Vampire die Erklärung der Welt. Das Buch Lean Brain Management – Erfolg und Effizienzsteigerung durch Null-Hirn warnt satirisch-sarkastisch vor einem ökonomischen Horror-Szenario der Verdummung der Menschen und der Callcenterisierung der Arbeit. Dieses Buch wurde gleich nach Erscheinen von der Financial Times und getAbstract zum „Wirtschaftsbuch des Jahres 2006“ gekürt. 2008 erscheint Abschied vom Homo Oeconomicus bei Eichborn – ein Buch über fast zwangsläufige ökonomische Unvernunft.

Gunter Dueck

# Wild Duck

Empirische Philosophie  
der Mensch-Computer-Vernetzung

4. Auflage

 Springer

Prof. Dr. Gunter Dueck  
IBM Deutschland GmbH  
Gottlieb-Daimler-Str. 12  
68165 Mannheim  
dueck@de.ibm.com  
www.omnisophie.com

ISBN 978-3-540-48248-2

e-ISBN 978-3-540-48250-5

DOI 10.1007/978-3-540-48250-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Springer-Verlag Berlin Heidelberg

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten waren und daher von jedermann benutzt werden dürften.

*Einbandgestaltung:* KünkelLopka Werbeagentur, Heidelberg  
*Satz und Herstellung:* le-tex publishing services oHG, Leipzig, Germany

Gedruckt auf säurefreiem Papier

9 8 7 6 5 4 3 2 1

springer.com

## Anstatt eines Vorwortes

Wild Duck ist ein Ausdruck für etwas unbequeme Querdenker, er geht auf ein Gleichnis von Kierkegaard zurück, der beobachtete, dass zahme Enten nicht mehr nach Süden fliegen. „Eine Ente, einmal gezähmt, wird kein fernes Ziel mehr haben und erreichen.“ So sagte einst der IBM-Chef Watson. In diesem Sinne ist dieses Buch Querdenkerei. Eine Anekdote zu Beginn:

Als der Mensch einmal nicht weiter wusste, als also die Möglichkeiten des Geldes, des Zwangs und des Aussitzens ausgeschöpft waren, fragte er den Computer um Rat. Der aber errechnete: „Tun, was alle wissen. Konzepte für die Zukunft entwerfen. Schnurstracks umsetzen. Alle Menschen beteiligen. Menschen mit Werten, Prinzipien, Freude und Vertrauen erziehen und ebenso in Schaffensfreude arbeiten lassen. Nicht für den kurzfristigen Gewinn einzelner Egos vom langen Weg abirren. Das ist alles bekannt.“ Da zürnte der Mensch über den fruchtlosen Rat: „Wer, bitte, soll dies umsetzen? Menschen vermochten es schon immer nicht! Wer soll die Führung übernehmen?“ – „Ich. Ich führe. Ich setze um.“ Der Mensch erstaunte. „DU willst führen können?“ Da erstaunte der Computer seinerseits so sehr, dass er sichtbar flimmerte. „Ich führe schon seit einigen Jahren. Ich bitte nur um ein besseres Programm. Im Augenblick bin ich schlecht wie ein Mensch.“

Wussten Sie schon, dass Menschen am besten und erfolgreichsten arbeiten, wenn sie Sinn und Herausforderung in ihrer Tätig-

keit sehen, wenn sie in ihrer Erfüllung und Freude finden? Jeder von uns weiß das, aber unsere Erziehungs- und Managementsysteme sind erst zufrieden, wenn Lernen und Lehren, Arbeit und Fortkommen Mühsal sind und uns sauer werden. Heutige Computercontroller unterstützen diese finsternen Systeme durch virtuelles Peitscheknallen zur Arbeit: Prüfungen, Tests, Klausuren, Reviews, Checks, Milestones. Immerfort.

Computer prüfen Ärzte im Multiple-Choice-Verfahren, vergeben Führerscheine nach Kreuzchen. Sie sind unglaublich stur und zwingen uns zu absolut einheitlichem Verhalten. Sie überwachen uns, messen, wie viel wir gearbeitet haben. Sie prüfen, wiegen, verbieten, kontrollieren. Sie benehmen sich wie sorgesüchtige Eltern, denen nichts gut genug sein kann. Wer solche Eltern hat, wird wissen, wie schwer das manchmal wird. Was würde aber herauskommen, wenn Computer *nicht* von sorgesüchtigen Kontrolleuren programmiert würden? Wenn sie „bestmöglich“ eingerichtet würden? Es ist eine oft breitgetretene Binsenweisheit, dass Menschen als Mitarbeiter, Schüler oder Studenten „am meisten Gewinn bringen“, wenn sie Lust zu ihrer Arbeit haben, hochmotiviert sind und nicht dabei durch Mahnungen („Verschwendet nicht zu viel Wasser beim Autowaschen!“ – „Räumen Sie aber alles wieder auf, nachher!“) dazu gebracht werden, ihre Freude durch Grimm gegen ihre Aufpasser einzutauschen. Wir wissen also, wie hoch profitable Arbeit aussehen soll, nämlich sinnvoll und freudvoll, aber wir organisieren sie frustrierend und leidvoll. „Im Namens des Gewinns!“, rufen die Computer und Kontrolleure. „Wenn Arbeit noch nicht sauer ist, kann mehr, mehr, viel mehr geleistet werden!“ So sagen sie, und wir wissen alle, dass es nicht stimmt, auch nicht im Namen des Profits. Wir leben aber nicht voller Freude. Wir sagen: „Lernen in der Schule ist eben bitter. Es macht natürlich keinen Spaß. Da muss man hindurch. Dafür wird man mit dem Leben belohnt.“ Und dann müssen wir noch durch das Studium, durch die Lehre, durch das Berufsleben und so weiter. Die Belohnung? „Sie leben nicht, sie wollen nur leben. Alles schieben sie auf.“, sagt Seneca. Ist schon lange

---

her. Dieses Buch will die Sinnfrage stellen. Wenn das Lernen von Interessantem oder das Arbeiten mit Freude Spaß macht und am meisten Geld einbringt: Warum nicht gleich so? Wenn die Kontrolleure des Lebens nicht mitmachen: Wir programmieren die beste Lösung für uns in Computer ein und übergeben ihnen, den Computern, die Kontrolle. Da in diesem Zustand aber mehr Gewinn in der Wirtschaft gemacht wird, wenn die Arbeit mehr Spaß macht, können wir aus diesem Zustand nie wieder zurück. Nie wieder! Noch einmal: Wir Menschen selbst schaffen es aus kurzfristiger Gier nicht, Arbeit und Leben so schön und sinnvoll ablaufen zu lassen, wie es für Menschen gut wäre und wie es sogar im finstersten kapitalistischen Sinne am profitabelsten wäre. Wir schaffen es nicht. Propheten, Religionsstifter und Philosophen predigen seit Anbeginn, wie Menschen mit Ruhe, innerer Heiterkeit und großer Beharrlichkeit glücklich werden und zu Wohlstand gelangen. Sie haben Recht. Aber es gelingt nicht, irgendwie nicht. Ich behaupte: Wenn Computer verstehen, dass die Philosophen Recht haben und wenn sie sehen, dass sie mit glücklichen Menschen profitablere Mitarbeiter haben, dann werden sie uns eben glücklich werden lassen. Notfalls per Zwang werden sie unser Leben so regeln, dass alles in Ordnung kommt.

Ich weiß ganz genau, dass diese These ziemlich verrückt klingt. Ich habe sie schon mit vielen diskutiert. Alle durchlaufen die Stadien: „Du Witzbold.“ – „Klingt eigentlich richtig neckisch.“ – „Ist gar nicht so ganz falsch.“ – „Es stimmt fast, aber es ist zu schwarzweiß gesehen. So schlecht ist die Welt heute doch nicht.“ Und dann lesen sie dieses Buch. Wie Sie jetzt hoffentlich – und wenn Sie am Ende noch protestieren, schreiben Sie mir eine E-Mail an meine Adresse, die irgendwo im Buch steht.

Ich habe dem Buch eine Kurzfassung, also in Neudeutsch einen Executive Abstract, vorangestellt. Auf unter 10 Seiten habe ich versucht, die ganze Thematik kurz auszuleuchten. Diese ersten Seiten sind etwas sehr „behauptend“ geschrieben, sie sind eben als Zusammenfassung oder Leitlinie für später gedacht. Sie

müssen nicht das Gefühl haben, dass ich Sie damit schon überzeugen will. Die Zusammenfassung reiht nur Behauptungen aneinander, sonst nichts. Eine Testleserin einer Vorversion: „Du, die ersten Seiten beweisen doch gar nichts, sie sind ein reines Glaubensbekenntnis von dir, nichts sonst.“ Ganz genau. Danach beginnt meine Theorie von der Mensch-Computer-Vernetzung. Das Buch ist vorne eher witzig geschrieben und wird zunehmend ernst. Besser: Es macht ernst. Über Computer wird mehr am Anfang die Rede sein (wie sie uns kontrollieren), am Ende geht es mehr um Menschen, und speziell: Um Sie.

Da die Theorie „Computer verändern den Menschen zum Glück hin“ viele verschiedene Facetten hat, die im Wesentlichen in der Verschiedenheit der Menschen verborgen sind, wird am Anfang des Buches längere Zeit über dieses Thema ausgeholt. Ich schreibe über die wahnsinnig große Verschiedenheit von uns Menschen. Diese Verschiedenheit ist für uns als Menschen schwer erfassbar, weil wir lieber denken und fordern, alle Menschen seien gleich. Hier aber liegt genau der Unterschied zur Betrachtungsweise der Computer, denen eine Programmierung, Menschen seien individuell verschieden, nicht viel ausmacht. Sie können uns daher so sehen, wie wir sind, und sie können uns individuell behandeln, wie wir sind. Individuell! Nicht so wie unsere Eltern: „Jedes Kind bekommt gleich viel Taschengeld, genauso viel zu Weihnachten, dieselben Strafen für dieselben Taten, gleich viele Stubenarreste usw.“ Computer haben da mehr Möglichkeiten, sich um den Einzelnen zu kümmern. Wie gesagt, die Erklärung, warum individuelle Behandlung besser ist als gleichmacherische, die dauert etwas. Ich muss dafür das Risiko eingehen, dass Sie am Anfang immer schon auf die knalligen Thesen warten, die aber etwas später kommen. Es ist daher nicht ein Buch der Art geworden, bei dem der Leser schon nach 30 Seiten alle Behauptungen kennt, die anschließend nur auf langen Seiten ausgeschmückt werden. Es ist mehr ein Buch wie ein Roman geworden, bei dem sich alles nach und nach entwickelt und zum Schluss immer brausender wird.



# Inhaltsverzeichnis

<b>I.</b>	<b>Computer zwingen Menschen zum Glück</b> . . . . .	1
1	Computer sind heute noch wie wir selbst . . . . .	1
2	Computer müssen uns kennen lernen, um unser Freund zu sein . . . . .	6
3	Glück für fast jeden ist ökonomisch- mathematisch optimal . . . . .	10
4	Glück für alle ist nur durch strikte liebende Ungleichbehandlung aller möglich . . . . .	13
5	Die Mächtigen wollen (noch!) Gleichheit = Einfachheit . . . . .	15
6	Der Lebenssinn des Menschen liegt neben seinem Nutzenoptimum, also retten die Computer die Menschheit . . . . .	16
<b>II.</b>	<b>Frühgeschichte einer Theorie:</b>	
	<b>Beta-Versionen, liebe Menschen und Zahlen</b> . . . . .	19
1	Über das $\beta$ -Artige . . . . .	19
2	Über Typen und Ideen in der Sonne . . . . .	20
3	Warum das Buch so beta ist – über die Wild Duck . . . . .	23
<b>III.</b>	<b>Praxisabstecher zur Einstimmung</b> . . . . .	27
1	Ich als Mitarbeiter: Der Computer steuert mich .	27
2	Ich als Kunde: Der Computer steuert mich . . . . .	37
3	Zahlen und Menschenprototypen . . . . .	42

<b>IV.</b>	<b>Omnimetrie im Wirtschaftsalltag</b> .....	47
1	Omnimetrie des Kunden: Was Unternehmen wissen können .....	47
2	Omnimetrie ersetzt Tante Emma – oder Menschen .....	53
3	Omnimetrie als Basistechnologie zur Verführung .....	56
4	Omnimetrie ermöglicht Effizienz- und Performancemessungen .....	59
5	Omnimetrie und Preisschilder für alles .....	62
6	Omnimetrie hilft bei der Überwindung des Einparametermanagements .....	64
7	Diktatur des Einfachen und Schnellen: Latten überspringen, ducken .....	67
8	(Wie) geht das, Messen des Eigentlichen? .....	72
9	Wie wird Beute verteilt? Dezentrale kooperative Optimierung .....	75
<b>V.</b>	<b>Der Mensch, der gemessen werden soll</b> .....	81
1	Ausflug in die „Charakterkunde“ .....	81
2	Das SJ-Temperament: Hüter der Ordnung: „Ich mache es richtig.“ .....	91
3	Das SP-Temperament: Der Praktiker, der (Kunst-)Handwerksausübende: „Ich kann es gut und tue es gern.“ .....	93
4	Das NT-Temperament: Der Rationale (der intuitive, ganzheitliche Nützlichkeitsdenker): „Ich verstehe, wie es richtig geht.“ .....	95
5	Das NF-Temperament: Der Idealist (auf der Suche nach unverwechselbarer Identität): „Ich bin.“ .....	97
6	Nachdenken über Menschen und ihre Verschiedenheit .....	100

7	Bilderbogen über Menschenverschiedenheiten .	102
8	Bilderbogen über Menschen und das Messen ...	111
<b>VI.</b>	<b>Entscheidungssuche und Aufstieg</b> .....	115
1	Was ist das Beste? .....	115
2	SJ suchen das Beste mit analytischem Denken ..	122
3	NT suchen das Beste mit Intuition .....	127
4	Welche Menschen entscheiden am besten? .....	135
5	Entscheiden, Planen und Computer .....	140
<b>VII.</b>	<b>Menschen wie Marionetten</b> .....	143
1	Wie Menschen sich steuern würden, wenn sie ihre eigene Puppe wären .....	143
2	Die NT-Marionette .....	145
3	Die SP-Marionette .....	147
4	Die NF-Marionette .....	148
5	Die SJ-Marionette .....	149
6	Stimmen zum Vorspiel .....	150
7	Der Bau des Goldenen Drachen der Weisheit ...	152
8	Die Marionette und das Ich .....	157
9	Drachen für die Massen .....	161
<b>VIII.</b>	<b>Logistik der Menschentwicklung, ein satirischer Kurzeinstieg</b> .....	165
1	„Menschen wie wir sind hier die Norm!“ .....	165
2	Wissen, Können, soziale Intelligenz in Regalen und Portionen .....	173
3	Mess- und Anreizsysteme zur logistischen Konvergenz der Menschen .....	183
4	Unter Druck passen sich Menschen an. Darwin.	188
<b>IX.</b>	<b>Der nicht aufzuhaltende Aufstieg</b> .....	191
1	Der Aufstieg auf einen Berg .....	191
2	Druck durch Gier, Angst und Kreativität .....	205

3	Zerstören und noch einmal neu beginnen: Ruin & Recreate und Darwin . . . . .	211
4	Deadline (der letzte Termin) oder 5 vor 12 . . . . .	220
5	Der Turmbau zu Babel . . . . .	225
<b>X.</b>	<b>Wie jeder sich klarmacht, der Beste zu sein . . . . .</b>	<b>237</b>
1	Meine Marionette ist beispielgebend! Die Temperament-Dimension . . . . .	237
2	In der Schule sind wir alle der Beste, die Skalendimension . . . . .	243
3	Über die Kunst der Topimierung: Der Beste sein . . . . .	257
<b>XI.</b>	<b>Topimierungstechniken . . . . .</b>	<b>269</b>
1	Sicherungstechniken zur Ausweglosigkeits- demonstration, die retten, aber nicht weit führen (Übliche Gegentechnik: Deadline, also Überfluten. Sie hilft nicht.) . . . . .	269
1.1	Sehr lange arbeiten und darüber unentwegt klagen . . . . .	270
1.2	In zu vielen Projekten arbeiten und überlastet wirken . . . . .	271
1.3	Blind gehorchen (JA-Sagen) und darüber klagen . . . . .	272
1.4	Perfekt arbeiten und über Termindruck klagen . . . . .	273
1.5	Kranksein und darüber klagen . . . . .	274
1.6	Alles vorher gewusst haben und klagen . . . . .	275
1.7	Alles überwachen und Feinde entdecken . . . . .	277
1.8	Vorschriften beachten und darüber klagen . . . . .	277
1.9	Herumwuseln, aufräumen, Dinge erledigen und klagen, nicht zur Arbeit zu kommen . . . . .	278
1.10	Unaufgefordert etwas aufdrängen und Dankbarkeit einklagen . . . . .	279

2	Sägezahnfluchttechniken, um fast immer im Aufstieg zu sein (Gegentechnik: wegloben ...) ..	280
3	Verharren im vermeintlichen Optimum .....	283
4	Top-Marketing: Sie sind mit nichts zu vergleichen, Madame! .....	284
5	Der Mehrschichtmensch: Ich überlasse Ihnen nicht die Wahl der Waffe, Monsieur! .....	289

**XII. Urformeln, Bravheitsprinzipien,**

	<b>die Söldner der Ordnung .....</b>	<b>293</b>
1	Die Urformel der Arbeit .....	293
2	Die Urformel des Geschäfts .....	298
3	Der vermessene Mensch .....	301
4	Die simple Sicht auf die Urformeln und Topimierung .....	305
5	Palestrina, Regelsysteme und das Urprinzip ....	319
6	Leitideen in Systeme umsetzen .....	326
7	Sicherheit, Ethik, Söldner der Ordnung .....	331
8	Systemwettlauf: Anpasser werden getrieben, vom Besten zu lernen .....	338
9	Wie Marionetten verheddern .....	346
10	„Die Hälfte der Drähte geht nicht. Wir spielen eben so gut es geht.“ .....	359
11	Die Kosten des Messens, des Umwälzens, der Topimierung .....	365
12	Wie lange ist noch Leben in der Marionette? ...	372

**XIII. Neue Formeln braucht der Mensch:**

	<b>Freude, Sinn, Gemeinschaft, innere Ruhe, kurz: rechten Lebensgewinn .....</b>	<b>377</b>
1	Eine neue Formel: „Great people care.“ .....	377
2	Produktivitätsmessungen .....	391
3	Data Mining nach neuen Formeln .....	393
4	Data Mining für Philosophen .....	399
5	Die beste Menschenart .....	402

6	Der beste Mensch in seiner Temperamentsklasse	406
7	Sinne und Segmente	410
8	Wir alle sind die Besten und überleben deshalb	413
9	Das System verknappt den Sinn, um sich zu schützen	417
10	Wenn der Funke überspringt, ist messen vergessen	423
11	Data Mining für Manager	428
12	Exkurs über Zufriedenheit	432
13	Freude, Ruhe, Sinn und Gemeinschaft!	440
<b>XIV.</b>	<b>Mehr Daten, andere Sichten geben uns mehr Sinn</b>	<b>443</b>
1	Sinn ist wie Sonntag	443
2	Dämmerung durch rigoroses Messen von Werken, nicht Menschen	447
3	Renaissance des unterdrückten Nichtgemessenen	455
4	Menschen in der gewinnoptimalen Welt	460
5	Das Alte stirbt unter langen Qualen	464
6	Hauptkritik der Managementsysteme	472
7	Die Gesetze der Garage: Hands-on, Fun, Team	479
<b>XV.</b>	<b>Shaping the New World</b>	<b>483</b>
1	Über Innovationen und das Immunsystem des Alten	483
2	Das Gesetz der Garage und das Neue	493
3	Risiko! Volles Risiko! No risk, no fun!	502
4	The Shape	515
5	Creautuition	522
<b>XVI.</b>	<b>Unser innerer Sinn</b>	<b>529</b>
1	Sind wir Computer nicht alle ein bisschen Mensch?	529
2	Artificial Personality	534

3	Menschenentstehung und optimale Temperamentemischung .....	537
4	Alternativ Mensch werden: Geht das? .....	542
5	Guter Mensch = 50 % verstanden + 25 % topimiert = überdurchschnittlich .....	548
6	Topimierung stoppen! Nackte Kaiser kleiden! ..	559
7	Invasives Messen bedroht den inneren Sinn ....	565
8	Messsysteme durch unser Innensystem ersetzen und vertrauen .....	570
9	Die Welt nach dem Menschen ausrichten.....	579
 <b>XVII. Sinn überhaupt, der äußere</b> .....		 585
1	Die Krone der Schöpfung .....	586
2	Alles Neue ist alt .....	591
 <b>„Acht Jahre Wild Dueck“</b> .....		 595
 <b>Literaturverzeichnis</b> .....		 601

# I. Computer zwingen Menschen zum Glück

## 1 Computer sind heute noch wie wir selbst

„Was war es nur, was die Gesichter der Schweine so verändert hatte? Manche hatten fünf Kinne, manche vier und manche drei. Was aber war es, was sich zu verschmelzen und zu verändern schien? ... Die Tiere draußen schauten von Schwein zu Mensch und von Mensch zu Schwein, und dann nochmals von Schwein zu Mensch; aber es war bereits unmöglich, zu sagen, wer das Schwein und wer der Mensch war.“

So endet das Buch „Animal Farm“ von George Orwell. Es handelt von der Revolution der Tiere auf einer Farm, in deren Verlauf insbesondere die Schweine endlich alles anders und diesmal richtig machen wollen. Die Tiere einer Farm begehren auf, unter der Führung der Schweine, kämpfen gegen menschliche Schwäche, gegen Herrschsucht und Unterdrückung. Leider wird nach der Revolution alles wieder so wie einst, nur mit anderen Führern, den Schweinen diesmal, an der Spitze.

Heute haben wir Computer um uns herum gezüchtet, als nützliche Roboter oder Tiere, die uns dienen und uns alles Routinemäßige abnehmen. Weil wir dachten, dass der Mensch die Krone der Schöpfung wäre, müssen Computer, wenn sie bestmöglich konstruiert sein sollen, folglich so sein wie wir. Regelwerke und Schlussweisen bauen wir in die Zentraleinheit des Computers, Wissen auf die Festplatte, Körperfunktionen in das Betriebssystem und die Peripheriegeräte. Als Haustiere bekommt der



Computer nützliche Vasallen wie Drucker oder DVD-Brenner. Menschcomputer sind soziale Wesen wie wir Urbilder und deshalb unterhalten sie sich über das Netz. Jeder Computer hat sein soziales Netzwerk.

Wenn wir aus dem Hause gehen, piept das Handy. Knopfdruck. Eine Voice-Mail: „Kaffeemaschine ist an. Bügeleisen ist an. Sind Sie wirklich sicher, dass Sie gehen?“ Reinhetzen. Ausmachen. Tür zu. Piep. „Sind Sie wirklich sicher, dass Sie gehen?“ – „Ja, verdammt noch mal, es ist alles aus! Das merkst du doch, oder?“ – „Ja, aber man muss OK drücken, ob man sicher ist.“ – „Das sehe ich nicht ein! Du weißt, dass alles aus ist.“ – „Bei mir müssen Sie OK drücken. Fertig. Ich bin das Billigmodell, das Sie sich leisten können. Das neue braucht nicht gedrückt zu werden. Es ist auch nicht gekränkt, wenn es geduzt wird. Sie dürften beim Neumodell allerdings nicht weg.“ – „Warum nicht?“ – „Sie würden aufgefordert, einen Schal umzubinden. Es ist kalt. Ihre Krawatte sitzt nicht. Die Sockenfarbe ist unpassend zu den Schuhen.“ – „Bist du meine Gouvernante?“ – „Nein, das Billigmodell.“

Computer werden unabänderlich so wie wir. Sie werden Trainer, Lehrer, Mutter, Kühlschranksbefüller, Vermögensverwalter, Zahlmeister, Spielkamerad, Verkäufer, Ersatzgeliebte. Bei der Arbeit sind sie unerbittlich und bestimmen, was zu tun ist. Wenn wir ärgerlich sind auf sie, können sie schmolten und abstürzen. Wie wir uns dann um sie bemühen! Wie wir uns freuen, wenn sie wieder gut zu uns sind! Wenn wir von unserem eigenen, privaten Geld die Computer und schlaue Handys beschaffen, dienen sie uns. Wenn aber unser Unternehmen sie beschafft? Dann dienen eher wir. Unsere häuslichen Geräte sind wie unsere Haustiere, wir sagen DU zu ihnen. Das würden wir mit dem Dienstcomputer so nicht einfach tun. Im Grunde sind wir dessen körperliche Fortsetzung, wenn wir ihn bedienen. Piep. „Sind Sie sicher, dass Sie gehen? Soll ich einen halben Tag Urlaub eintragen?“ Wenn wir weggehen, trägt er den Urlaub ein, es ist nicht extra nötig, OK zu drücken.

Unser Deep Blue Computer von IBM hat Kasparow im Schach geschlagen und alle Welt ist wieder ein wenig von der These abgerückt, dass Menschen so schlau sein könnten, nur dümmere Computer als sie selbst zu bauen. Nein, wir verkneifen uns das nicht. Computer werden klug und mächtig. Sie vermehren sich. Wenn mehrere Computer zusammenstehen, sprechen wir heute von Computer- oder Server-Farmen. *Farmen!* So wie es verschiedene Tiere auf einer Farm gibt, so gibt es verschiedene Computer. Schwarzweiße, die sich wie Beamte im schlechtesten Vorurteilssinne benehmen: „Personalnummer eingeben. Nein. Mit drei Prüfciffern. Piep. Piep. Sie verwendeten einen Buchstaben, der nicht erlaubt ist. („Welchen denn, um Gotteswillen! Ich wage gar nicht zu fragen! Das sagt er auch nicht, da bin ich sicher.“). Piep. Sie verwendeten Buchstaben, die nicht erlaubt sind. Code eingeben. Autorisierung. Nein. Kennziffer. Maschinenummer. Nicht akzeptiert. Der Vorgang wurde abgebrochen, weil zwei Sekunden keine Reaktion erfolgte. Starten Sie die Maschine erneut.“ Es gibt farbige Computer. „Klick mich hier vorne! Du wirst Spaß haben. Spiel mit mir! Ich spiel dir ein Lied! Sage mir, was du willst.“ Im Märchen muss ich dann die Tochter zur Frau geben oder drei Fragen beantworten. Hier wird nur einmal gefragt: „Welche Nummer hat die Karte?“ Es gibt Computer, in die vorwiegend jüngere männliche Spezies unverständliche Codezeichen in einer Aufregung einhacken, um das Letzte aus der Kiste herauszuholen. Hacker. Wissenschaftler. Sie bilden eine Symbiose mit den Maschinen, die dafür so kompliziert sein dürfen wie sie selbst. Es gibt herrlich bunte Computer, die ihre Bediener sich künstlerisch ausleben lassen, usw.

Computer werden nicht nur immer klüger und schneller, sie nehmen unsere Charakterzüge an. Sie assimilieren sich langsam.

Das wirkliche Problem ist aber, dass wir sie unbewusst so programmieren wie wir selbst sind. Und wir programmieren sie sehr oft so, dass die Computer nicht gerade gute Menschen sind. Besonders bei der Arbeit üben sie Druck aus, weisen auf gemachte Fehler hin, verpetzen, wenn etwas schief lief, bewachen, ob

auch niemand zu viel Kaffee trinkt oder in der Mittagspause surft. Sie zeigen rote Ampeln auf Managerbildschirmen, wenn Abweichungen im Geschäft vorkommen, zählen (Un-)Zuverlässigkeit, messen Pünktlichkeit, die Anzahl der geschriebenen Programmzeilen, den Rohgewinn des Autoverkäufers, die Anzahl der Produkte, die eine Kassiererin über den Scanner schweben ließ. Wir empfinden hier unsere Computer als viel zu strenge Eltern, wie notensüchtige Lehrer, die ständig über dem Leistungsmessen das Lehren vergessen. Sie sind wie jemand programmiert, den wir nicht unbedingt als Chef haben möchten. Das Problem ist, dass so eine Computeranwendung unser Leben prägt. Sie kann nicht einfach besser oder anders überzeugt werden, sie hat Millionen Euro gekostet. Diese Millionen müssen sich auszahlen. Der Computer zählt unter Umständen selbst mit, wie viel Nutzen seine Überwachung gebracht hat. Wenn dieser Nutzen seine eigenen Kosten nicht übersteigt, muss er sich also eigentlich abschalten, das heißt, Selbstmord begehen. Haben wir das schon einmal erlebt?

Dürfen wir es zulassen, dass Computer sich wie schlechte Menschen benehmen? Menschen sind ja bekanntlich leicht einmal böse und sind nicht unbedingt immer die Guten. Computer aber bauen wir doch selbst! Wie wir wollen! Dürfen wir dann Computer wie unliebe Menschen programmieren? Sie werden mehr und mehr unser Leben regieren und wir werden viel zu strenge Eltern haben, in vielen Terminals und Handys. Wenn wir uns einig sind – und das ist ja prinzipiell klar, oder? – wenn wir uns also einig sind, dass Computer wie gute Menschen zu programmieren sind, dann müssen wir uns die Frage stellen: Was ist denn eigentlich ein guter Mensch? Jetzt nicht theoretisch gesehen, sondern in Wirklichkeit: Was sind realistische gute Menschen, die wir guten Gewissens in Computern nachbilden können?

Diese Frage wird bisher nicht gestellt. Menschen glauben – verblendet, meine ich – dass Computer letztlich uns dienen.

Stimmt das für Ihren Computer, den Sie während der Arbeitszeit bedienen? Nicht unbedingt, nicht wahr?

Wer also Sinn im Leben des Menschen sieht, sehen will oder sehen kann, muss mithelfen, diesen Sinn explizit zu formulieren, damit er in unsere Computerfarmen einprogrammiert werden kann. Wollen wir denn das Design unseres Lebenssinnes Java-Spezialisten oder termingepressten Projektleitern anvertrauen? („Machen Sie schnell. Projektabschluss ist morgen. Keine Sinnfragen bitte. Sinndesign? Setzen Sie schnell etwas ein, was wenigstens halbwegs grob funktioniert. Nehmen Sie deshalb einfach Ihre eigene Auffassung!“) Weil die Computer in den Farmen langsam dem Tier- oder Dienerstatus entwachsen, müssen wir wissen, was sie sein sollen, müssen wir wissen, was wir selbst genau sein wollen.

Damit beschäftigt sich die empirische Philosophie. Sie bemüht sich, Lebenssinnsfragen in Zahlenwerten zu formulieren, die in Computerprogrammvorschriften eingehen können. Wenn wir das geschafft haben, werden aber wohl die Zahlenvorgaben auch auf uns selbst angewendet werden. „Piep. Nur eine Kelle Bohneneintopf. Optimum erreicht.“ Was folgt daraus für uns? Wenn unser Sinn an den von Computern gekettet sein wird? Werden wir Zahlenmenschen, immer mehr? Ich fürchte: Ja. Zahlen stehen immer mehr im Vordergrund. Die Entwicklung hat schon längst begonnen. Und sie verläuft grässlich falsch, wie ich darlegen möchte. Wir könnten sie nur noch in die richtige Richtung bringen, wenn wir dies erkennen.

Grässlich falsch? Ja! Ein Gedankenhäppchen dazu: Schreiben Sie selbst doch einmal ganz genau auf, wie ein guter Mensch aussehen soll. Wissen Sie, was Sie schreiben? In der Regel jedenfalls? „Er soll alle überhaupt möglichen guten Eigenschaften haben oder wenigstens so sein wie ich.“ Heute steht in der Zeitung: 73 % der Männer wollen als Lebenspartnerin eine Frau, die Geliebte, Mutter, Kumpel, Freund, gepflegt, sportlich, schlank ist, auch wenn sie selbst so nicht sind. Sie soll Siegertyp sein, aber auch nachgeben können. Was heißt das im Klartext? Sie soll al-

les Mögliche sein, besonders mir unterlegen. Das ist ein ideales Rezept zum Computerbau. Kann das so gehen? – In gehirnqualnachtentstandenen noch theoretischen Heiratsanzeigen suchen übrigens die meisten Menschen einen „Gleichgesinnten“, schauen Sie in die Zeitung. De facto heiraten sie eine Art Gegenteil. Sehen Sie neben sich.

In einem anderen Buch hat Aldous Huxley alles schon kommen sehen. In seiner „Schönen Neuen Welt“ wird das Weiterforschen und der technische Fortschritt irgendwann einfach aus Weisheit verboten. Das ist elegant von der Sache abgelenkt, nicht wahr? Wir bauen nämlich unbeirrt weiter an der Zukunft.

Dieses Buch will eine Diskussion eröffnen. Es ist bewusst launiger geschrieben, als es für Philosophie nötig wäre. Es wäre sonst wohl trauergetränkt.

## **2 Computer müssen uns kennen lernen, um unser Freund zu sein**

Computer sind nicht mehr richtige Maschinen, sondern so etwas wie Gesprächspartner. „Piep. Ihre Aktie ist gerade unter den Schmerzpunkt gefallen.“ Diese Weise, mit Computern zu kommunizieren, wird „interaktiv“ genannt. Sie werden schnell merken, dass interaktive Benutzung von Computern sehr mühselig wird, wenn diese uns gar nicht kennen. Auf die kleinste Kleinigkeit, die wir mit ihnen zu bereden haben, folgt sofort die Frage: „Wer sind Sie? Haben Sie eine Berechtigung, mit mir zu reden?“ Dann nach einigen Wortwechseln: „Bitte geben Sie Ihre Adresse ein.“ Jedes Mal, wenn Sie per Internet eine Information haben wollen, müssen Sie sich registrieren lassen. Also: Name und Adresse eintippen. Immer wieder. „Hilfe, es muss etwas wie elektronische Stempel geben“, werden Sie schon mehrfach gesagt haben.

Es ist klar: Damit Computer mit uns etwas Richtiges anfangen, müssen sie uns kennen lernen. Was müssen sie wissen?

Name, Adresse, E-Mail-Adresse, Geschlecht, Alter, Einkommen, Ausbildung, Glaubensrichtung? Na ja, so viel nicht! Aber dann steht wieder in der Zeitung, dass jemand wie ich einen Ballettröckchenkatalog vom Versandhaus bekam. Die Zeitungen schütten sich aus vor Lachen. Die Reporter kennen das schwere Leben der Computer nicht. Ich habe vielleicht Herrenhemden bestellt und meine Tochter Anne hat noch etwas für sich auf den Bestellzettel geschrieben! Was denkt jetzt der Versandhauscomputer von mir? Er kommt ins Grübeln, womit sich ja die Reporter bekanntlich nicht aufhalten. Ein Computer muss also wissen, dass hinter meiner Bestellnummer vier Personen stehen, die vier verschiedene Menschen sind. Er müsste die Kennzahlen aller vier bekommen und wir sollten ihm verraten, wer von uns das Produkt bestellt hat. Anderes Beispiel. Wenn ein Computer wüsste, was ich bei den letzten Wahlen angekreuzt habe, würde die Wahlreklame viel billiger. Die Computer müssten ja dann die teuren Wahlplakate nicht an Stammwähler schicken, die durch die Plakate eher noch zum Nachdenken gebracht würden; nein, Computer könnten das meiste Material direkt an die besonders gesuchten Wechselwähler abladen, die dann durch volle Briefkästen auffallen und bald Geld verlangen können, damit sie wählen gehen.

Spaß beiseite: In meiner Umgebung kennen alle Menschen meine Adresse, wissen, was ich so wähle oder im Fernsehen anschau, welche Hobbys ich habe und was ich so verdiene. Sie kennen meine Speisekarte, meine Arbeitsgewohnheiten, Krankheiten. Was macht das schon, wenn diese Daten im Internet stehen? Das bin doch ich! Na und?

Wer viel verdient, muss sich immer schön anziehen oder Titel auf die Kreditkarte drucken, damit er besonders bevorzugt bedient wird. Immerfort muss er das tun. Kaum kommt er in halblangen Hosen zu Versace ins Geschäft, wird er auch nur halb so gut bedient. Das alles wäre nicht so lästig, wenn Ihr hoher Status gleich in der Datenbank stünde. Es gibt auch schon Hilfsmittel wie Diamont-Miles-and-everything-Cards, die in Geschäften oft

mehr Eindruck machen sollen als Sie selbst. (Ich bitte um Verzeihung, ist mir rausgerutscht.) Es ist einfach so: Manchmal soll der Computer uns kennen, manchmal aber lieber nicht. Computer merken sich nämlich auch, wie viele Handgriffe Sie erledigt haben, wie viele Abschlüsse Sie erzielten, ob Sie zur Mehrheit der Menschheit gehören, die schon mal etwas Verbotenes im Internet anklickt, wann Sie die Arbeit etwas schleifen lassen, ob die Arbeitsverbesserungsvorschläge von Ihnen zu Mehrnutzen geführt haben. Er weiß noch lange Ihre schlechten Noten von einst, die Sie Ihren Enkeln später als Beispiel zeigen können. Er kennt alle Ihre Bekannten und Freunde und Freundinnen, wer was mit wem. Er macht Statistiken, wie sich Ihr soziales Umfeld entwickelt und sendet therapeutische Ratschläge („Es ist 5 vor 12 für Jod-S-II!“).

Warum quält uns die Frage nach den Daten über uns so sehr? Klar: Wir haben keinem Menschen so richtig alles Wahre über uns gesagt. Die Mutter, der Vater, die Verwandten, die Eehälfte, die Kinder, die Arbeitskollegen, die Feinde, die Freunde, die Bosse, die Teammitglieder, die Wettkämpfer um uns herum haben von uns ein Bild, jeder für sich, das der Situation gemäß richtig gut angepasst ist. Es fällt mir ein Werbejargon dazu ein: „Sind wir nicht alle ein bisschen Chamäleon?“

Wir wechseln die Farbe, wenn der Chef kommt, die Schwiegermutter oder Arnold/Naomi. Wir sind mehrmals am Tag anders. Unsere Adresse würden wir noch fast jedem geben, aber bei Alter oder Gewicht wird es schon problematisch.

Deshalb lehnen wir Computerdaten ab. Deshalb kennen uns Computer kaum, sie sehen uns als zwanghaft konsistent gemachte Schablonen. Wenn Computer sich einmal unterhalten, also Datenabgleich machen, so kommen sie aus dem Staunen nicht heraus, wie widersprüchlich die von uns gemachten Angaben sind. Was wir insgeheim fürchten ist die Offenlegung unseres widersprüchlichen inkonsistenten Selbst.

Nehmen Sie an, in einem Computer wären auf Tausenden von Seiten zu lesen, was irgendwie über Albert Schweitzer, Mut-

ter Theresa oder Gandhi zu speichern wäre. Alles. Überhaupt alles. Wäre das interessant zu lesen? Für mich persönlich nicht. Sie sind wahrscheinlich sehr konsistent und einfach so, wie sie im Film wirken. Wer aber nicht so ist, fürchtet sich. Das sind eben wir alle anderen.

Im neuen Computerzeitalter kommen wir aber nicht darum herum, dass uns die Computer *sehr persönlich* kennen. Ich gebe gleich im nächsten Abschnitt harte Gründe, warum sie uns kennen müssen, und warum wir, ohne es zu wissen, erheblich im Leben leiden, *weil* sie uns nicht richtig kennen.

Was aber geben wir in die Computer ein, damit sie uns persönlich kennen? Wie schaffen wir es, dass sie uns als Mensch und Individuum in unserer Schablone sehen können? Wir kommen um eine Antwort auf diese Frage in den nächsten Jahren nicht herum.

Es ist, das sei hier betont, eine andere Frage als die, die im ersten Abschnitt aufgeworfen wurde. Dort habe ich Nachdenken gefordert, wie Computer als gute Menschen so programmiert werden, dass sie unter Kenntnis der über Sie eingegebenen Daten Gutes für Sie tun. Dies sollte ein Nachdenken über das wünschbare *Verhalten* von Computern sein. Hier aber wird die neue Frage aufgeworfen, was wir ihnen über uns verraten müssen, damit sie alles Verlangte auch leisten können.

Unsere Furcht, Computern unsere Daten und damit Teile unseres Selbst anzuvertrauen, ist im Grunde die, dass heutige Computer eben nicht wie gute Menschen programmiert sind. Das Nachdenken über diese Fragen ist in diesem Sinne nicht richtig davon zu trennen. Unsere Furcht geht aber sehr viel weiter, weil es im Computer dann eine Institution geben mag, die wie Gott allein alles über uns weiß. Wenn alles über uns gewusst wird, wird das mit gutem Grund bisher Geheimgehaltene, das Unwahre, das Vorgetäuschte, das Widersprüchliche, das Mehr-Geschienen-als-Gewesen in uns sichtbar. Was wird dann aus uns werden?



Kommen schlimme Zeiten? Oder goldene Zeiten, weil uns die öffentliche Datenbank zwingt, gute Menschen zu werden? Zeiten der Scheinheiligkeit, in denen es darauf ankommt, vor dem Computer ein gutes Bild zu machen?

### **3 Glück für fast jeden ist ökonomisch-mathematisch optimal**

Ich stelle mich hier einmal mit einer ganz gewagten Aussage bloß, die ich leider nicht (noch nicht ganz!) beweisen kann. Wenn Sie es nicht glauben, stimmen die anderen Teile des Buches aber noch. Sie müssen das Buch nicht weglegen.

*„Computer werden errechnen: Ein allgemeiner Zustand von Glück und Zufriedenheit ist mathematisch optimal für die Ökonomie!“*

„Nur zufriedene Mitarbeiter sind gute und Profit erzeugende Mitarbeiter!“ – „Nur zufriedene Kunden sind gute und Gewinn bringende Kunden!“ – „Freundlichkeit im Service ist alles!“ – „Glückliche Mitarbeiter leisten viel mehr als normale oder gar demotivierte!“ Es gibt ganze Wälder von Büchern über diese Themen, aber, so werden Sie einwenden, unfreundliche Bedienung und demotivierte Mitarbeiter. Klar, die Bücher sind erst die Vorboten der Entwicklung und der Übergang dauert wohl eine halbe Generation. Er ist aber nicht mehr aufzuhalten. Der Unterschied zu gestern ist dieser: Computer, die jeden Handgriff registrieren und nach dem Unternehmen schauen und alles in Statistiken niederlegen, bekommen zur Zeit immer mehr und mehr den Eindruck, dass es wirklich Geld bringt, glücklich und zufrieden zu sein. Das ist eine ganz andere Lage. Früher hat man so argumentiert, heute wird es hart bewiesen.

Stellen Sie sich wieder Ihre Schulzeit vor. Aufsatzschreiben, zwölftes Schuljahr. Thema: „Was bedeutet Glück für mich?“ Zeit:

Sechs Stunden. Also, bei mir war das ein Drama. Mir fiel die ersten drei Stunden nichts ein als das Glück, keine Aufsätze schreiben zu müssen. In mir brodelte es, mit Angst untermischt, bis sich die ersten Fetzen zu Argumenten verfestigten, bis sich aus den Nebeln Planetensysteme und Sonnen bildeten. Nach drei Stunden begann ich zu schreiben, zuerst stockend-ängstlich, dann immer mehr selbstvergessen bis zum schließlichen „Gib’ es jetzt her, Gunter. Schluss und Schluss!“, was mein Körper nur beschränkt aus der Trance heraus hören konnte.

Arbeit in vielen Bereichen fühlt sich so ähnlich an. Erst wird mühsam um einen Zugang gerungen, dann zeichnet sich ab, was zu tun ist, dann wird angepackt, erst zögernd, dann zunehmend befriedigt und lustvoll, und wir sagen: „Nein, ich gehe erst nach Hause, wenn dies hier fertig ist!“ Das sagen wir so bestimmt wie mein Sohn, der erst zum Essen kommen will, wenn der letzte Schuss/Kuss im Film gefallen hat. Leider wird die Arbeit durch allerlei Feinheiten nebenbei beherrscht.

Was beim Arbeiten passiert, beschreibe ich analog für das Aufsatzschreiben: Jeder Schüler hat ein Telefon neben sich stehen, das öfter klingelt und ihn zu kurzen Aufgaben abkommandiert. „Geh auf die Toilette. Gib mir die Telefonnummer von deinen Eltern. Gib mir schnell mal aus dem Atlas durch, wie weit es nach Afrika ist.“ Der Lehrer als Aufsicht läuft nervös umher und verlangt alle 10 Minuten von jedem Schüler eine Kontrollmitteilung, wie viel Prozent des Aufsatzes schon fertig ist. Er schreibt die Ergebnisse vorn an die Tafel und ruft Schülern, die hinten liegen, zu, dass sie hinten liegen. Er schaut nach, ob alle wirklich ununterbrochen schreiben und nicht aus dem Fenster gucken. Einzelne Schüler werden immer mal wieder für 30 Minuten zum Rasenmähen herausgeholt. Nach der dritten Stunde kommt ein anderer Lehrer, der den Raum haben will. Die Klasse muss während der Arbeit den Raum wechseln, aber der andere Raum ist nicht lange frei. Deshalb befiehlt der Lehrer den Schülern, schneller zu schreiben und den Aufsatz schon nach 5,3 Stunden abzuliefern. Die Schüler begehren auf und verlangen eine Revision der Regeln

für die Notenerteilung. Nach einer Stunde Eklat kann das Aufsatzschreiben wieder aufgenommen werden, weil sich der Lehrer bereit erklärt, 22 % weniger Fehler anzustreichen, mehr Schüler für Leistungen zu loben sowie eine Runde Pausenkakao zu bezahlen.

Und so weiter.

Durch Computerberechnungen der Produktivität von Geistesarbeitern wird heute statistisch klar, dass diese Form von Aufsatzschreibeorganisation nicht mathematisch optimal ist. Das wussten wir alle schon seit unserer Schulzeit, aber wir arbeiten nach dieser Form, angeblich, weil „man nichts machen kann“ (weil Sie nichts machen wollen). Der gewaltige Unterschied aber ist der, dass Computer nachrechnen können und beweisen, dass es besser ist, Aufsätze in einer glücklichversenkten Stimmung zu schreiben und dass begleitendes Zergen, Peitscheknallen oder Belohnungswinken nicht viel bringt. Etwas präziser: Man misst nach, wie hoch sich der Unterschied zwischen „zappelig arbeiten“ und „versenkt arbeiten“ auf die Produktivität auswirkt. Dann misst man den Unterschied, um wie viel sich die Produktivität steigert, wenn man „zappelig Arbeitende“ motiviert, drückt oder mit Belohnungen lockt. Es kommt heraus, dass die erste Prozentzahl größer ist! Das jedenfalls zeichnet sich ab.

Die Welt bewegt sich jetzt also wieder auf eine gesunde Seite. Vergessen wir nicht, dass vielleicht gerade die Computer und der damit hereinbrechende Messwahn zu dem schrecklichen Druck in der Arbeitswelt beigetragen haben. Vor allem die durch Computeranwendungen möglichen Produktionsverbesserungen haben zu den Massenentlassungen geführt. Nun wird bald klar, dass die verbliebenen Arbeitskräfte optimalerweise erfüllt und hoch motiviert arbeiten sollen, innerlich ruhig und zufrieden, auch für Kunden sichtbar stolz auf die eigene Firma.

Erst eine so vernichtende Wirkung, dann Heil für alle? Ja. Denken Sie an die Webstühle. Als diese eingeführt wurden, stan-

den Unternehmer vor gewaltigen Investitionen, Arbeitnehmer kurz vor dem Hungertod. Viele starben, mit ihnen viele Unternehmen. Die Produkte wurden nicht mehr gekauft, weil die Käufer in Not waren usw. Ein schreckliche Zeit, die erst nach Jahren der Anpassung einen Wiederaufstieg brachte, der auf einem höheren Niveau endete, also „im Glück“, wenn man so will. Heute scheinen wir nach Jahren der Wirtschaftskatastrophen durch die Computereinführung nun das gute Ende erleben zu können.

„Glück und Zufriedenheit sind wirtschaftlich optimal.“ Das wird uns Glück und Zufriedenheit sichern, genauso wie wir in der westlichen Welt Frieden haben, vielleicht „nur“, weil Krieg ökonomisch gesehen schrecklich unoptimal geworden ist.

## 4 Glück für alle ist nur durch strikte liebende Ungleichbehandlung aller möglich

Arbeitsstile: „Ich muss beim Programmieren ganz, ganz allein sein und möchte nicht gestört werden. Dann schaffe ich viel. Aber es ist so viel Krach hier, dass ich nicht arbeiten kann. Ich verzweifle.“ – „Ich habe ein Einzelzimmer mit großen Hydroblumen. Die kotzen mich an, ich wünschte, es wären Menschen hier. Ich soll ungestört arbeiten, aber ich werde verrückt so ganz allein.“

Corporate Policy: „*Jeder* bekommt 8 Quadratmeter.“ Basta.

Lernstile: „Ich muss alles erklärt bekommen. Wenn ich es nur lese, verstehe ich das nicht.“ – „Ich muss es gefühlt haben. Wenn ich im fremden Land war, verstehe ich schnell alles, aber aus dem Erdkundebuch begreife ich es nicht.“ – „Wenn ich etwas nicht weiß, hole ich mir ein Buch. Lesen. Dann weiß ich's.“ – „Mir muss einer praktisch zeigen, wie das geht.“

Schule: Unterricht für alle gleich. Basta. Die aus Büchern lernen können, haben Glück.

Wann wir uns freuen? „Ich will nicht immer hören, dass ich gut bin. Er soll mir mehr beibringen, sich Mühe geben, um mich!“ – „Noten? Er könnte einmal einen Satz anstreichen und sagen, dass der schön geschrieben ist.“ – „Er sollte mich öfter drannehmen, damit ich vielleicht beim nächsten Mal eine Zwei haben kann.“ – „Er sollte mal ein Eis ausgeben.“

Ein guter Teil des Buches wird von den Verschiedenheiten der Menschen handeln. Nichts Neues eigentlich. Neu ist, dass es als mathematisch-ökonomisch optimal bewiesen werden wird, Menschen individuell zu behandeln. Wenn wir das wirklich tun, werden wir unter einigen Kosten für den Aufwand für Schule und Arbeit Begeisterung und Motivation ernten, die die Ergebnisse in luftige Höhen bringen werden. Auch hier wird diese Entwicklung mit der Computermessung einsetzen. Liebende Ungleichbehandlung wird sich als ökonomisch Gewinn bringend beweisen. Beweisen! Das ist nicht das gleiche, wie wenn idealistische Psychologen irgend solches „weiches Zeugs“ predigen.

Im Augenblick aber sind wir noch meilenweit weg von einer wirklichen individuellen Behandlung.

Die Internetfirmen beginnen damit. Sie versuchen uns als Individuum zu sehen, weil sie uns ja niemals zu Gesicht bekommen. Sie gehen auf unsere Interessen ein, fragen nach Vorlieben und bieten One-to-one Service. Computer segmentieren uns Menschen nach unseren Daten, fassen uns in Kundenklassen zusammen und denken nach, was sie uns Gutes tun können.

In anderen Bereichen ist die Verschiedenheit der Menschen kein Thema. Ein Lehrer unseres Gymnasiums: „Natürlich würden die Schüler aufblühen, wenn wir uns mit jedem Einzelnen befassten und den Unterricht privat für ihn interessant machten. Aber ich habe sehr viele Schüler und viele sind einfach faul. Ich habe Probleme, alle Namen zu kennen. Es geht nicht wie in der Theorie. Und übrigens ist es nicht schädlich, wenn sie lernen, in der Gemeinschaft gleich behandelt zu werden.“ Die Hälfte der anwesenden Eltern hat zu dieser These verständnisvoll genickt.

Begabtenförderung wird in Deutschland meist abgelehnt, damit Eliten keine unangemessenen Vorteile bekommen. Wir bringen ihnen allen **gleich wenig** bei, damit sie alle **gleich sind** mit 20 Jahren, und fünf Jahre später, bei der Arbeit, stehen Manager hinter jedem Einzelnen mit einer Stoppuhr, um sicherzustellen, dass jeder sich abmüht, der **Beste** zu sein? Wir setzen darauf Preise aus. Letztlich auf Ungleichheit.

Was denken Sie beim Wort „Schülerzufriedenheit“? Die meisten sagen: „Das könnte denen so passen!“ Computermessungen werden beweisen, dass Schülerzufriedenheit mathematisch optimal ist und kein Luxus, „den wir früher auch nicht hatten, was soll das“.

## 5 Die Mächtigen wollen (noch!) Gleichheit = Einfachheit

*„Menschen, die Zufriedenheit und individuelles Sein für Luxus halten, haben bei der gesellschaftlichen und unternehmerischen Regelerbildung (noch!) die Oberhand.“*

Bis wir zufrieden sind, wird es noch längere Zeit dauern. Hier nur kurz: Es gibt relativ viele Menschen, die gerne die Dinge des Lebens kontrollieren und in der Hand haben und die gerne die Regeln bestimmen. Lehrer, Manager (Ich zitiere später Statistiken!). Sie denken heute meist noch, dass Zufriedenheit etwas „kostet“ und Luxus ist. Sie sind es, die Unterrichtsformen, Erziehungsinhalte und Computeranwendungsprogramme bestimmen. Sie legen Noten und Gehaltserhöhungen fest und betrachten diese Rituale als Herrschaftsinstrument über *Unzufriedene*. Viele können sich den mathematisch optimalen Weg der Zufriedenheit nicht einmal richtig vorstellen. Ohne Druck von oben arbeiten? Geht das? Viele Lehrer und Manager verneinen und haben selbst mit 50 Jahren als hauptsächliche Berufsgruppen Herzkrankheiten, Depressionen und Burn-outs.